

Grenzen überwinden: Sport als Brücke zur Inklusion

Forschung mit und für Menschen. Ein Podcast der Phil.-hum. Fakultät der Universität Bern.

Julia Wess im Gespräch mit Dr. Christoffer Klenk

Lautsprachliche Transkription

Christoffer Klenk

Das soziale Effekt, was Sport haben kann und da wollen wir uns glaub heute auch darauf fokussieren. Also kann der Sport irgendwas dazu beitragen, wie wir zusammen in Kontakt kommen, wie sich Freundschaften entwickeln.

Christoffer Klenk

Also der wichtigste Einsatzpunkt da geht auch die UNO-Behindertenrechtskonvention davon aus, nicht so ein sogenanntes adaptives Verständnis. Nicht die Person soll sich anpassen, sondern die Strukturen sollen sich hier ändern. Was wir rausgefunden haben, ja, was fördert denn jetzt was, wie kann man so Grenzen überwinden, ist vor allem, wenn man kooperatives Angebot macht, nicht das, was jeder kennt als Sport, das Agonales gegeneinander.

Christoffer Klenk

Es war das zweite Große, wo wir gemerkt haben, ah, vielleicht muss man nicht alles auf Inklusion ausrichten, das ist wichtig, aber vielleicht hat die Separation genauso seinen Eigenwert und wie immer nicht schwarz-weiß und das sowohl als auch.

Julia Wess

In der heutigen Folge "Grenzen überwinden: Sport als Brücke zur Inklusion" sprechen wir über die Partizipation von Menschen mit Behinderung um Schule und Vereinssport. Dabei werden sowohl Herausforderungen als auch Chancen der sozialen Partizipation im Sport betrachtet. Wir diskutieren, welche strukturellen und individuellen Faktoren die Teilnahme von Menschen mit Behinderung beeinflussen und wie diese überwunden, beziehungsweise angepasst werden können. Denn obwohl die Schweiz dieses Jahr neben 10 Jahren ohne Behindertenrechtskonvention gleichzeitig auch 20 Jahre Behindertengleichstellungsgesetz feiert, gibt es in Sachen Chancengleichheit, Partizipation und Zugänglichkeit noch einiges zu tun. Auch das Institut für Sportwissenschaft der Universität Bern hat sich dieser Thematik angenommen und untersucht verschiedene Faktoren, die die Teilnahme von Menschen mit Behinderung im Sportunterricht und in Sportvereinen beeinflussen. Dabei werden sowohl getrennte als auch inklusive Sportgruppen betrachtet und deren Vor- und Nachteile diskutiert. Und damit ein herzliches Willkommen zu einer neuen Folge der Reihe "Inklusive Perspektiven - Der Podcast", die im Rahmen der Aktionstage Behindertenrechte an der Universität Bern veröffentlicht wird. Dieser Podcast wird präsentiert von der philosophisch-humanwissenschaftlichen Fakultät und widmet sich aktuellen Themen aus den Bereichen Sportwissenschaft, Psychologie und Erziehungswissenschaften. Mein Name ist Julia Wess und es ist mir eine Freude, nun unseren heutigen Gast im Studio zu begrüßen zu dürfen, Christopher Klenk vom Institut für Sportwissenschaft. Christopher Klenk ist Dozent an der Abteilung für Sportsoziologie und Management, beschäftigt sich in seiner Forschung mit Sportorganisationsentwicklung und hier unter anderem mit dem Thema Behindertensport und Diversity Management. Herzlich willkommen, Christopher Klenk.

Christoffer Klenk

Hallo, wunderschönen guten Tag.

Julia Wess

Wie kann denn Sport allgemein bei der Inklusion oder Teilhabe von Menschen mit Behinderung in der Gesellschaft helfen und welche Rolle spielen dabei der Sportunterricht oder auch reguläre Sportvereine?

Christoffer Klenk

Also grundsätzlich Sport, und Bewegung würde ich dazunehmen, ich würde das als Package nehmen, Sport und Bewegung hat natürlich ein ganz großes Potenzial. Es kann, es muss nicht, aber potenzial natürlich einen ganz großen Effekt auf die gesundheitliche Entwicklung, das ist für alle Menschen wichtig. Wir kennen das alle von uns selbst. Für Menschen mit Behinderungen hat es noch eine zentralere Rolle, eben weil die Gesundheit meistens beeinträchtigt ist. Man kann die Gesundheit erhalten oder vielleicht sogar durch Sport verbessern. Der andere Aspekt ist das Soziale. Das soziale Effekt, was Sport haben kann, und da wollen wir uns glaub heute auch darauf fokussieren, also kann der Sport irgendwas dazu beitragen, wie wir zusammen in Kontakt kommen, wie sich Freundschaften entwickeln, wie akzeptiert wir sind, beispielsweise. Sport hat hier ein ganz großes Potenzial und vor allem der organisierte Sport. In Gruppen beispielsweise, wie im Sportverein, dass wir Freitagabend 6 bis 8 zusammen in der Tennis-, in der Volleyball-, in der Schwimmgruppe sind. Und das will man jetzt im Nachfolgenden aufzeigen, was für ein Potential das haben kann, weil der Sport ist niederschwellig, der Vereinssport, er ist freiwillig. Ich kann einmal die Woche dazu kommen, ich bin nicht gezwungen, ich muss nicht, man kommt einfach, man kann aber genauso wieder Austreten, das ist glaub das große Potenzial des Sports.

Julia Wess

Du beschäftigst dich in deiner Forschung ja mit sozialer Partizipation. Das versteht man denn unter sozialer Partizipation im Kontext von Sport und wie hast du sie gemessen?

Christoffer Klenk

Soziale Partizipation, wir können einfach sagen, Teilhabe auch oder Teilnahme, wie man Sport macht, besteht aus 4 Bausteinen: Kontakte, Freundschaften, Selbstkonzept und Akzeptanz. Bei den Kontakten ist, wenn wir zusammen Sport treiben, in die Freitagabends-Gruppe, 6 bis 8 Volleyball oder Basketball. Hatten wir überhaupt Kontakt, spricht man beispielsweise, freut man sich zusammen positiv oder negativ, einigt man sich, tut man sich diskriminieren, Freundschaften aus den Kontakten. Entwickeln sich daraus vielleicht Freundschaften, man sitzt danach zusammen, man geht was trinken, was essen, macht in der Freizeit mal was zusammen ab, dass man einen Ausflug macht, dass man ins Kino geht. Dann der dritte Baustein ist sogenanntes Selbstkonzept, also wie sehe ich meine Person selbst in Bezug auf den Sport? Bin ich zum Beispiel sportlich oder nicht, kann ich gut Sportarten lang oder nicht, wie bin ich denn im Vergleich zu anderen, dass ich mich dort realistisch einschätze. Und der vierte Baustein ist die soziale Akzeptanz. Die ist ja ganz zentral für unser Thema. Wenn ich eben gerade als Mensch mit Behinderung in einer Gruppe bin mit Menschen ohne Behinderung, in so einer gemischten Sportgruppe, wie fühl ich mich denn akzeptiert, wertgeschätzt, respektiert, bin ich gleich wie die anderen oder nicht? Bin ich anders, komisch, ausgegrenzt? Das wäre der vierte Baustein.

Julia Wess

Nun hast du es bereits angesprochen. Bei den Begrifflichkeiten herrscht teilweise Verwirrung. Wo liegt denn der Unterschied zwischen Integration, Inklusion oder auch Teilhabe und wie werden die Begriffe insbesondere im Sport unterschieden?

Christoffer Klenk

In der Wirtschaft fängt man natürlich an, das theoretisch aufzuarbeiten, das zu trennen, aber auch dort muss man sagen, es herrscht einfach dort Konfusion, Irritation. Es gibt ein Modell, vielleicht kennen das einige, es sind so Kreise mit 4 verschiedenen. Das eine heißt Exklusion, Separation, Integration, Inklusion. Das wird auch sehr viel so für Praxishandbücher verwendet. Exklusion heißt, wenn Menschen ganz bewusst aus der Gesellschaft ausgegrenzt werden, dann haben wir aber was Separatives - wir wurden so Teil ausgegliedert. Das sind die ganzen Behindertensportvereine, das ist das Separative, das heißt, sie machen das unter sich, nur Menschen mit Behinderung unter sich, und das ganze Schulsystem, es gibt ja eben die Heilpädagogischen Schulen, Förderschulen, beispielsweise. Das Schulsystem, wo das separativ ist. Man kann das negativ sagen, sie wurden auch dort wieder ausgegrenzt, was speziell ist. Aber auf der anderen Seite muss man sagen, es wurde wahrscheinlich in der Didaktik auch aus positiven Aspekten, man bietet dort ein Schulraum, es sind kleine Gruppen, man kann spezifisch angehen, spezifische Fachkräfte können sich, meistens sind es ja Kinder, zum Teil auch Erwachsene, drum kümmern. Und dann kommt das Integrative. Integrative, wie gesagt, im Sprachgebrauch integrativ, Inklusion, Indikation, dann synonym verwandt. Jetzt von der Wissenschaft kann man sagen, integrativ, jetzt ist einfach ein Behindertensportverein, das ist eine Rollstuhlgruppe, die Basketball spielt beispielsweise, unter sich, Freitagabend 6 bis 8 und die gehen jetzt zum sogenannten regulären Sportverein. Das heißt, sie dürfen, das Zielpublikum, das mithört, gerne einfach an ihren Verein denken. Da kommt jetzt einfach eine Gruppe mit Rollstuhlbasketball dazu.

Christoffer Klenk

Die sind aber wieder unter sich. Sie gehören zum Verein dazu, aber trainieren freitagabends 6 bis 8 für sich ganz allein, haben sonst keinen Kontakt zu den anderen Vereinsmitgliedern. Und Inklusion heißt, sie wären ganz normaler Teil vom Verein, helfen dort auch mit, sind befestigt und das Wichtigste ist, die Gruppe ist für alle offen. Es sind Behinderte und nicht Behinderte zusammen, das meint das Gemischte oder Inklusive. Wenn man es jetzt irgendwie aufbricht, noch mal. Jetzt habe ich es kompliziert erklärt. Man kann es auch mit den Settings einfach sagen, es gibt die gemischten Gruppen, ob das jetzt inklusive oder integrative, spielt keine Rolle, ist gemischt, Behinderte und nicht Behinderte zusammen oder der Separative: nur Behinderte unter sich und die nicht Behinderten unter sich.

Julia Wess

Kennst du Beispiele von erfolgreichen integrativen oder inklusiven Sportprogrammen und was waren dort die Schlüsselkomponenten für den Erfolg?

Christoffer Klenk

Wir haben 2 große Forschungsprojekte seit 2016, beschäftigen uns durchgeführt, da haben wir eben gerade die inklusive, die gemeinsame Settings angeschaut, einmal im Sportunterricht, das obligatorisch ist - Da haben wir natürlich Kinder im Fokus gehabt und einmal der Sportverein, die regulären Sportvereine. Das sind natürlich Erwachsene ab 18 Jahren, ganz verschiedene Sportarten. Das war so ein großes Projekt vom Bundesamt für Sport gefordert, da haben wir Vereine angeschaut und in einem sogenannten so Paris-Projekt kann gern jemand googlen. Da

haben wir im Kanton Bern 120 Schulklassen gezielt angeschaut eben mit dem Konzept da, was sie vorher gesagt hat. Die 4 Bausteine, Kontakte, Freundschaften, Selbstkonzept und Akzeptanz, was wir rausgefunden haben, ja was fördert denn jetzt, wie kann man so Grenzen überwinden, Barrieren, die dort entstehen? Dass das Gemischte, das Gemeinsame funktioniert, ist vor allem wenn man kooperatives Angebot macht. Nicht das, was jeder kennt, der Sport als agonales gegeneinander. Wir spielen 11 gegen 11 Fußball oder 5 gegen 5 Basketball und dann schauen wir halt mal, wer gewinnt, weil es werden immer die Gleichen, die Schwachen, die werden auf der Bank sitzen, die kriegen keinen Ball, die sind ebenso ein bisschen ausgegrenzt, die können eben nicht voll teilnehmen. Es gehört zum Sport dazu, es ist ganz wichtig, dass es das gibt, aber eben, wenn man das kooperativ macht, dass gemeinsam jeder muss einen Ballkontakt haben, man macht zusammen Parcours. Wenn nicht der Wettkampf, der durchaus dabei sein darf, aber nicht immer, wie im Trainingsspiel, welches Kooperative, das Gemeinsame, dass man sich gegenseitig unterstützt, gelingt es viel, viel besser. Jeder ist ein Teil davon. Das Andere ist natürlich der Support, ganz wichtig. Werden wir danach auch sehen für Lehrpersonen oder für Trainer/Trainerin, dass sie jemand unterstützt. Vielleicht braucht das Kind, der Mensch mit Behinderung, gerade noch mal eine extra Erklärung in anderen Worten oder hat gerade ein Problem und da muss man sich spezifisch kümmern, aber man weiß im Sport, das Spiel geht ja weiter und dann ist man gut, wenn man eine 2./3. Person hat, der einen dort unterstützt, der die Person rausnehmen kann, wieder einführen kann, wie auch immer, aber viel wichtiger ist für die soziale Partizipation so eine offene Kultur, so ein Klima zu schaffen. Ich bin wirklich willkommen. Ich weiss, das Angebot steht nicht nur da, sondern wenn ich in die Trainingsgruppe Freitagabend 6 bis 8 ins gemischte Rollstuhlbasketball komm, ich weiß, ich bin dort willkommen als Mensch mit Behinderung, die freuen sich, dass ich komme, die Akzeptanz, die Wertschätzung der Gegenseite, Respekt, das hat was mit der Einstellung zu tun.

Julia Wess

Nun bleiben wir bei deiner Forschung. Was waren denn bislang sind die überraschendsten Erkenntnisse der Forschung?

Christoffer Klenk

Also wie gesagt auch gerade eben. Man kann die Erfolge nachweisen, man kann Grenzen überwinden. Wir wissen, an welchen Faktoren wir drehen können, was ich gesagt habe bei der Einstellung, beim Klima, Wir können Strukturen schaffen, dass es gelingt. Überraschend war aber immer, wenn man das vergleicht, eben das Konstrukt mit der Partizipation, Kontakte, Freundschaften, Selbstkonzept und Akzeptanz. Wenn man es vergleicht, Menschen mit und ohne Behinderung, sei es im Sportunterricht, im Sportverein. Es wird bei allen gefordert, aber wenn man die direkt vergleicht, die Gruppe, Menschen ohne Behinderung und Menschen mit Behinderung, es bleibt immer ein Unterschied der Gap da. Menschen mit Behinderung sind immer wieder interaktiver, die Partizipation weniger Kontakte, einseitig, müssen immer auf wen zugehen, die Freundschaften entwickeln sich nicht so, man macht weniger in der Freizeit. Das Selbstkonzept: Ja, ich bin eben nicht so athletisch. Klar, mir fehlt ein Bein, ich habe nicht die gleichen physischen Leistungslevel wie die anderen und ich fühle mich auch vielleicht nicht ganz so akzeptiert. Das wird besser, aber so ganz 100% gehöre ich doch nicht dazu, wie die anderen. Das war für uns eigentlich überraschend und das andere ist eben, dass wir gemacht haben. Ja, es ist eben die UNO-Behindertenrechtskonvention eben die Inklusion, das Gemeinsame alle zusammen, und das war das zweite Große, Überraschende: Wir waren viele Vereinsgruppen - ist ja freiwilliger Sport - und interessanterweise die Menschen mit Behinderung, die Athleten/Athletinnen, nicht alle wollen das. Das war für uns überraschend, dass sie gesagt haben, ja, es ist schön, dass sowas gibt, aber es ist eben eine Herausforderung.

Sie müssen sich vielleicht durchbeißen, durchkämpfen und ein großer Teil möchte Separative. Es war das zweite Große, wo wir gemerkt haben, ah, vielleicht müssen wir nicht alles auf Inklusion ausrichten, das ist wichtig, aber vielleicht hat die Separation genauso seinen Eigenwert und wie immer nicht schwarz-weiß sondern das sowohl als auch, vielleicht muss man Sportangebot bereitstellen, das einfach einem Menschen prinzipiell Zugang ermöglicht. Ob das gemischt ist, gemischte Gruppen oder separativ getrennt, spielt keine Rolle - Hauptsache ein Sportangebot und die Menschen mit Behinderung suchen selbst raus, was sie möchten.

Julia Wess

Du hast jetzt schon einige Beispiele genannt. Trotzdem noch mal die Frage, wie sieht denn die praktische Umsetzung von dieser Teilhabe in Sportprogrammen aus und was sind wichtige Elemente, die dabei berücksichtigt werden müssen?

Christoffer Klenk

Also der wichtigste Einsatzpunkt, da geht auch die UNO-Behindertenrechtskonvention davon aus, ist ein sogenanntes adaptives Verständnis. Nicht die Person soll sich anpassen, sondern die Strukturen sollen sich hier ändern und ich glaub damit haben wir am meisten Mühe. Was heißt das, dass Adaptive ist die Person passieren? Ein Sportverein sagt "Natürlich sind wir offen für alle die kommen, Rollstuhlbasketball, Schwimmen ist «no problem». Jeder darf ja mitmachen, aber ihr müsst die motorischen Voraussetzungen erfüllen." Es sind auch wenige, die dort sogenannt überlebt haben, die die motorische Voraussetzung mitbringt. Denkt man Paralympischen Athleten, die sind da den meisten Menschen ohne Behinderung sowieso athletisch überlegen, aber von Großteil eben nicht. Nicht die Personen sollen sich anpassen, sondern die Struktur. Das heißt wir passen das Training an, die Person kommt und wir machen das anders, also wir spielen eben Volleyball nicht auf 2,43 Meter, sondern das Netz wird tiefer gemacht, ist ein Beispiel. Oder Rollstuhlbasketball, man könnte den Korb tiefer machen, man könnte auch sagen, eine gemischte Gruppe, alle sitzen im Rollstuhl heute, also auch der Mensch ohne Behinderung. Das nennt man "Reverse Integration" das Umgekehrte: Jeder hat die gleichen Bedingungen. Gleiche Ausgangsbedingungen sind ein wichtiges Element im Sport.

Julia Wess

Kannst du zu dem gerade eine Geschichte teilen von einer Person, bei der Sport eine wichtige Rolle im Leben gespielt hat?

Christoffer Klenk

Ja, wir hatten eine Sportlerin. Eine Athletin war dann auch Spitzenathletin, da haben wir Kontakt aufgenommen. Sie war Expertin zum Ausdauersport, war eine exzellente Schwimmerin, und die war eben in dem sogenannten separativen Setting unterwegs, hat dort trainiert, hat bei Paralympischen Spielen, Weltmeisterschaften, EM auch Olympia mitgenommen, sehr, sehr erfolgreich auch gewesen.

Christoffer Klenk

Und sie hat dann aber gemerkt, sie war dann bei PluSport, das ist einer der größten Sportanbieter für Menschen mit Behinderung, und sie hat plötzlich gemeint, sie hat dann Ausdauersport, Marathon Triathlon gemacht und die kennt es nicht, da gibt es nur alle gemischt. Wir können einfach starten, wie beim Stadtlauf in Luzern oder beim GP in Bern, jede kann einfach mitmachen und da hat sie gemerkt, sie hat das Setting jetzt vom Separativen, getrennten, in das Gemischte und sie kann variieren, das fand ich toll. Ihre Trainings macht sie

manchmal allein, da ist sie gerne für sich, aber manchmal sucht sie auch das gemischte Training beispielsweise raus. Sie hat ihre Möglichkeiten ausgereizt, was Sie machen kann. Unglaublich athletische Entwicklung, was der Sport ihr bieten kann, aber auch im sozialen Bereich hat sie viele Menschen kennengelernt und sie hat das Setting gewechselt, sie ist auf die anderen Menschen zugegangen, aber die anderen Menschen auch auf sie zugegangen und die hat glaube ich jetzt ein sehr sehr schönes Netzwerk, wo sie sich gut wohlfühlt, auch wenn natürlich gewisse Herausforderungen immer noch bestehen.

Julia Wess

Nun werfen wir einen Blick in die Zukunft. Wie könnte sich der Schul- und Vereinssport denn in den kommenden Jahren entwickeln? Welche Ansätze, die du bereits angesprochen hast bezüglich sozialer Partizipation, werden sich wahrscheinlich durchsetzen?

Christoffer Klenk

Fangen wir nun von Ausgangspunkt hier vorne an, die ohne Behindertenrechtskonvention, die ja das vertraglich fordert, inklusive Struktur zu schaffen, auch in der Schweiz, hat ja die Schweiz ratifiziert. Man ist eigentlich völkerrechtlich daran gebunden, wie alle 200 knapp unterzeichneten Länder auch. Das heißt, es gibt nur noch einen Sportunterricht, eine Schule für alle. Es gibt nicht mehr die Behindertenschulen und es gibt auch nicht mehr getrennte Sportvereine, nicht mehr Behindertensportvereine und die regulären Sportvereine. Wo stehen wir da? Da würde ich sagen, du hast ja vorher angesprochen, na ja, es gibt noch einiges zu tun, man ist auf dem Weg. Ein Teil der Vereine ist da sehr offen, aber ein Teil möchte das vielleicht auch nicht. Ist nicht der Wille da, wo man nach außen natürlich kommuniziert, selbstverständlich, das ist auch ein soziales Argument, aber dann nicht machen. Aber vielleicht auch die Ressourcen fehlen. Die Herausforderung - es ist natürlich extra Arbeit und wo ich denke, wo geht es dann hin, wir kennen das von den skandinavischen Ländern, Kanada und Australien, die kennen nur einen Sport für alle, es gibt nur eine Schule, einen Verein für alle, da schauen wir natürlich immer darauf und denken das als Vorbild. Aber wie ich gesagt habe, wie sie gesagt hat, auch die Menschen mit Behinderung, das war die zentrale Erkenntnis, die fühlen sich manchmal wohl in dem getrennten Setting, aber auch mal im Gemischten. Dann gehe ich halt Montag ins getrennte, nur unter uns mit Behinderung und Freitagabend ins gemischte Training. Ich kann nämlich hin und her switchen, da denke ich, ist vielleicht eher die Zukunft das sowohl als auch. Wichtig ist, ein breites Sportangebot zur Verfügung stellen, ob das separativ ist oder inklusiv, spielt keine Rolle. Die Menschen mit Behinderung suchen sich selber aus, wo sie gern hinmöchten, sozusagen das Sport-Hopping, da denke ich, geht die Entwicklung hin und das wird auch effektivere Wechsel, pragmatischere geben.

Julia Wess

Also ein Fokus auf das breite Angebot. Du hast auch schon die strukturellen Anpassungen angesprochen. Wie wichtig ist denn die Unterstützung durch die Politik oder andere Entscheidungstragende für die Entwicklung von partizipativen Sportprogrammen?

Christoffer Klenk

Mhm, also Politik ist sehr, sehr wichtig natürlich, weil sie ist jetzt die Zeichen, sie setzt die Agenda, die zeigt darauf, wie bedeutsam es uns ist, wir sehen es jetzt beispielsweise beim Klima oder eben mit der Behinderung. Das heißt, es ist sehr gut, dass man so Aktionsprogramme macht, oder? Wir sind jetzt auch Teil der Bildungspolitik, dass wir sowas in den Fokus setzen, dass wir sensibilisiert sind. "Ah, da gibt es was!" Das kann ein Plakat sein, immer wieder und

plötzlich werden wir fokussiert, weil ich das Thema immer wieder höre, laufe ich meinen Alltag bewusst hin und plötzlich sehe ich einen Mensch und vielleicht spreche ich den einfach mal an. Vielleicht ergibt sich ganz unkompliziert eine Situation, wenn man sich gegenseitig auf den Fuß tritt und Entschuldigung sagt, dann plötzlich geht man aufeinander zu und hört sich Geschichten an. Auch beim Sport, man setzt sich danach zusammen beim Getränk irgendwo und dann kommen irgendwie mal ungezwungene Gespräche, wenn man zufällig neben so einer Person sitzt. Sowas kann anfangen. Also Politik setzt Rahmenbedingungen immer wieder das Thema, zeigt auch auf, dass wir richtig Inklusion gehen möchten, dass es wichtig ist, auch wenn das Separative auch einen wichtigen Teil immer noch haben kann.

Julia Wess

Dann kommen wir ganz zum Schluss noch zu sehr praktischen Tipps. Hast du Empfehlungen für Trainer*innen oder Lehrpersonen, um ihren Unterricht partizipativer zu gestalten?

Christoffer Klenk

Ich verknüpfe ganz gerne. Ich habe ja gesagt, die Politik setzt den Rahmen, aber und es ist das schöne an der Schweiz direkte Demokratie, direkt umgesetzt, das wird "bottom-up", das wird unten, die Politik, die kann steuern, die Macht die Gesetze, Leitlinien, wie ist der richtige Terminus. aber am einfachsten ist, wenn das unkompliziert, niederschwellig, direkt vor Ort passiert. Diejenigen, die jetzt zuhören, denkt einfach wieder an euren Verein, an eure Gruppe, wo ihr Sport macht. Und am besten ist, es kommt irgendwo ein Mensch, ein Kind mit Behinderung und sagt, "Ah, ich möchte vielleicht mal bei euch, beim Volleyball, beim Schwimmen, beim Tennis teilnehmen". Es ist ein Kind, da kommen die Eltern her und fragen den Trainer, die Trainerin, "Dürfte ich einfach mal mitmachen?" und das ist, würde ich sagen, der niederschwellige Weg. Ausprobieren. Just do it! Auch wenn ich sage, ich kenne mich nicht aus, ich weiß nicht wie das geht, das Kind kommt einfach mal dazu, schaut mal zu, spielt ein bisschen mit und da entwickelt sich das step-by-step und da wird man sehen: eben nicht das Kind passt sich an, sondern die Struktur, die Lehrperson oder die Trainerin wird selber auf die Ideen kommen "Ja wie können wir das jetzt hinkriegen, okay ich mach ein bisschen mehr kooperativ, oder ich mach mal das Netz runter, wir machen das, die anderen Kinder, die anderen Menschen die im Training sind, die helfen dort mit, die haben Ideen, wie man sowas macht. Also das würde ich, um es kurz zu sagen, einfach ins kalte Wasser rein, einfach mal langsam anfangen - nicht 10 Kinder aufnehmen oder 10 Menschen, sondern mal 1 und so schauen wie das wirkt. Genau, also das Bottom-up, der einfache, unkomplizierte Weg.

Julia Wess

Das einfach ausprobieren.

Christoffer Klenk

Genau, und dann kommt man auch ins Gespräch mit den Menschen, dann versteht man die, man ist sensibilisiert. Wir kennen die Geschichten, und so entwickelt es sich meistens. Ist wie ein bisschen ein Schneeballeffekt.

Julia Wess

Vielen Dank. Damit sind wir auch schon am Ende vom heutigen Podcast. Ihnen, liebe Zuhörer*innen, vielen Dank fürs Zuhören, dir Chris, vielen Dank fürs dabei sein und für das spannende Gespräch.

Christoffer Klenk

Ja, bitteschön.